Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Mittwoch den 9. Januar 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 3.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

Criminalgeschichte aus den Papieren eines Gerichtspräsidenten.

(Schluß.)

Für denjenigen, der nur für das Vergnügen lebt, der sich nur von seinem Lager erhebt, um zu überlegen, wie er den Tag angenehm verbringen will, für Den fliegen die Stunden pfeilschnell dahin! — Wie anders aber vergehen sie dem armen Gefangenen; nichts unterbricht die grauenvolle Einförmigkeit seines Kerkers, kein Sonnenstrahl verkündet ihm den Unterschied zwischen Tag und Nacht. Die Einsamkeit, die Finsterniß allein machen sein Gebiet aus. Keine Freundesstimme, kein tröstendes Wort dringt bis zu ihm; jede Stunde scheint ihm ein Jahrhundert. Der Tod ist einem solchen Daseyn vorzuziehen.

In einer solchen beklagenswerthen Lage befand sich der arme Enrico. Von Allem verlassen, von der Ewigkeit nur durch einige Stunden getrennt, hatte er das Haupt auf die Brust gesenkt, indem ihm sehnsuchtsvoll darnach verlangte, daß der Tod seine grausame Prüfung enden möge. Es war Mitternacht, — um fünf Uhr Morgens sollte seinen Leiden ein Ziel gesteckt werden. Die vom Gewölbe seines Kerkers herabhängende Lampe war fast erloschen, und sandte nur noch dann und wann einen ungleichen Schimmer auf ihn herab. Er warf sich auf sein Strohlager und suchte im Schlafe Vergessenheit seiner Qualen, da ward plötzlich die Pforte seines Gefängnisses leise geöffnet, aber er hob nicht einmal das Haupt, so sehr war ihm der Anblick des Kerkermeisters zuwider.

Eine sanfte Stimme sprach seinen Namen aus. Er sprang rasch empor und hielt im nächsten Augenblick Agnes mit seinen Armen umfangen. Bald aber wandte er sich wieder sanft von ihr los, und fragte sie, wie sie es über sich gewinnen könne, einen verurtheilten Mörder an ihre Brust zu schließen.

„Einen Mörder?" rief Agnes lebhaft, „nimmermehr, und wenn die ganze Welt Dich eines Mordes beschuldigte, wenn selbst die Heiligen erschienen, um gegen Dich zu zeugen, ich würde Dich nimmermehr eines solchen Verbrechens fähig halten!"

„Du hält mich also für schuldlos, Agnes?"

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich nie an Deiner Unschuld zweifelte."

„Genug, genug!" rief Enrico, „jetzt mag immerhin der Henker seine Qualen bereiten, man schleppe mich zum Schaffot, mein Geschick soll mir auch nicht einen einzigen Seufzer entpressen. Sie, die ich anbete, ist von meiner Schuldlosigkeit überzeugt, tausend Tode vermögen jetzt nicht meinen Muth zu beugen."

Von dieser Aufregung allzugewaltig ergriffen, fühlte Enrico seine Kniee schwanken; „Agnes," fügte er in einem ruhigen Tone hinzu, „Du hast Balsam in meine Seelenwunde geträufelt, jetzt hat für mich der Tod keine Schrecken mehr."

„Sprich nicht von Sterben, Geliebter, ich komme, Dich zu retten." Der Gefangene blickte sie schwermüthig an. „Mein Gold hat jedes Hinderniß auf eine halbe Stunde hinweggeräumt, laß uns schnell entfliehen, der geringste Verzug bringt Verderben!"

Enrico richtete einen ernsten Blick auf sie. „Wie," fragte er, „glaubst Du, ich könnte mich entschließen, einen schmachbeladenen Namen hier zurückzulassen? Meine Flucht würde gegen mich zeugen. Nein, nein, nimmermehr!" Und mit diesen Worten wandte er sein Antlitz von ihr ab.

„Aber wenn Du bleibst, mußt Du sterben," wandte die zitternde Jungfrau ein. „Ich bin überzeugt, Deine Unschuld wird in kurzer Zeit an den Tag kommen und dann kannst Du stolz erscheinen, um die Hand derjenigen zu begehren, die niemals das Eigenthum eines Andern werden wird. Zaudere also nicht — ein Wagen harrt Deiner vor der Pforte, — in wenigen Augenblicken wirst Du den Händen Deiner Henker entrissen seyn."

„Ich kann nicht — ich will nicht. — O Agnes, hättest Du mir diese Qual erspart!"

„So willst Du also lieber mir entsagen, als einen kurzen ungerechten Verdacht ertragen? Ach, ich bin sehr unglücklich!"

„Dein Begehren, Agnes — ich kann es nicht erfüllen," versetzte Enrico, „kein Wort mehr davon, ich liebe Dich mehr als mein Leben — aber meine Ehre gilt mir noch mehr als mein Leben. Keine Macht auf Erden kann mich zu einer schmachtvollen Flucht bewegen — sie würde den Tod meines Vaters veranlassen, der in der Ueberzeugung sterben würde, sein Sohn habe im Bewußtseyn seiner Schuld sich durch die Flucht den Gesetzen zu entziehen gesucht. Ich kenne seine Gesinnungen nur zu gut — er würde mir fluchen, und welches Glück könnte uns alsdann noch lächeln? Ich bin entschlossen, ich will mein Schicksal tragen, mit der festen Ueberzeugung, daß wir uns jenseits wieder finden werden, um uns nie wieder zu trennen."

„Enrico, Du liebst mich nicht," sprach Agnes in einem vorwurfsvollen Tone —

„Der Himmel ist mein Zeuge, daß noch nie ein Mädchen feuriger angebetet wurde," versetzte der Gefangene.

„Und dennoch verwirfst Du das einzige Mittel, das mich Dir erhalten kann? Du stößest die Hand zurück, die ich Dir anbiete, um eines leidigen Vorurtheils willen verursachst Du meinen Tod? denn ich fühle, ich werde Dich nicht überleben."

„Wohlan," rief endlich Enrico überwältigt, „ich vermag Dir nicht länger zu widerstehen, so möge sich denn mein Schicksal erfüllen! Wir wollen fliehen!" Und so sprechend schlang er seinen Arm um die Geliebte. „Ich will der Liebe das schwerste Opfer bringen. Mögen der Himmel und mein Vater mir verzeihen! Ich will Dich erkaufen um den Preis meiner Ehre, Du bist jetzt mein, mein auf immer!" Bei diesen Worten drückte er einen

feurigen Kuß auf Agnes Lippen, und zog sie gegen die Pforte seines Kerkers. Er öffnete die Thür leise, und sie traten in den schmalen Gang, der sie aus den Mauern des Gefängnisses führen sollte, da aber trat ihnen plötzlich, wie ein grauenvolles Gespenst, die hohe, finstere Gestalt des Marchese entgegen. Agnes stieß einen dumpfen Schrei aus und sank ohnmächtig zusammen.

Ein Wink des Marchese gebot denjenigen, die ihm folgten, die Bewußtlose fortzuschaffen, dann deutete er, zu seinem Sohne gewandt, mit dem Finger auf den Eingang des Kerkers, den derselbe verlassen hatte; er folgte, ohne ein einziges Wort zu sprechen, verschloß sorgfältig die Thür und sprach alsdann in einem dumpfen, strengen Tone: „Ausgearteter Sohn! für ein so schmachvolles Ende habe ich Dich erzeugt? Schenkte ich Dir darum meine ganze Vaterliebe, damit Du wie ein gemeiner Verbrecher sterben solltest? Weshalb aber einen Menschen mit Vorwürfen überhäufen, der sich durch eine feige Flucht dem Ausspruch der Gesetze zu entziehen suchte?"

Ohne auf die feierliche Betheuerung zu achten, welche Enrico in Betreff seiner Unschuld ablegte, fuhr der Marchese fort: „Es ist nutzlos, mich von Deiner Unschuld überzeugen zu wollen, nur der Schuldbewußte zieht die Schmach dem Tode vor." —

„Ich schwöre es bei dem Andenken an meine verewigte Mutter," rief Enrico lebhaft, „ich betheure es bei Allem, was mir hienieden und jenseits heilig ist: Es lastet kein Verbrechen auf mir"

Eine kurze Pause folgte, es schien, als ob in dem Herzen des Marchese ein Streit stattfinde, schnell aber gewann er seine stoische Haltung wieder.

„Fürchtest Du den Tod?" fragte er.

„Ich bin Ihr Sohn," versetzte Enrico, „das heißt, ich blicke ihn ohne Furcht in's Auge."

„Ich freue mich, dieß von Dir zu vernehmen," sprach der Marchese, „Du hast Recht, das Blut der Montefiore ward niemals durch Furcht in Bewegung gesetzt! Dein Muth spricht mehr zu Deinen Gunsten als jede Betheuerung, er allein könnte mich veranlassen, Dir den unedlen Gedanken an eine schmachvolle Flucht zu verzeihen."

Der Ausdruck einer heftigen Gemüthsbewegung ward in den Zügen des Marchese sichtbar.

„Also um der Schmach, nicht dem Tode zu entgehen, wolltest Du entfliehen?" fragte er „Du wolltest Dich nicht auf das Schaffot schleppen lassen, nicht wahr? Dein Tod sollte nicht einer neugierigen Menge zum Schauspiel dienen? Du wolltest nicht auf unser edles Geschlecht eine solche Schmach laden, sprich Enrico, habe ich recht in Deiner Seele gelesen?"

„Weshalb, mein Vater, mit so schauderhaften Farben das Schicksal malen, das meiner harret?" fragte der Verurtheilte.

„Weil ich Dir ein Mittel an die Hand geben will, Dich demselben würdig zu entziehen," entgegnete der Marchese.

„Fahren Sie fort, mein Vater, fahren Sie fort," rief lebhaft der junge Graf, „nennen Sie das Mittel, ich bin bereit, Alles zu thun, was Sie begehren." —

„Komm in meine Arme," sprach der unglückliche Vater, „jetzt fühle ich, daß Du es werth bist, mein Sohn zu seyn."

Und Vater und Sohn hielten sich einige Augenblicke lang innig umschlossen. Endlich entwand sich der Marchese sanft den Armen Enrico's, er zog ein kleines Fläschchen hervor und reichte es dem Letzteren hin.

Er schwieg einen Augenblick, als sey er außer Stande, die Worte hervorzubringen, dann aber raffte er sich zusammen und sprach in einem dumpfen Grabeston: „Es ist ein Todestrank. Bist Du nach zwei Stunden noch am Leben, endest Du auf dem Schaffot auf schmachvolle Weise, und auf unserem edlen Geschlechte wird auf immerdar ein unvertilgbarer Flecken ruhen. Wenn Du Dich aber freiwillig der rächenden Hand der Gerechtigkeit durch den Tod entziehst, wird der letzte Abkömmling unseres alten Stammes nicht durch Henkers Hand sterben. Gott, der in meinem Herzen liest, weiß, wie innig ich Dich liebe, und was ich um Deinetwillen leide! Aber ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen, daß ich mich meines Sohnes schämen müßte. Jetzt sprich, und entscheide selbst über Dein Schicksal!" —

In Enrico's Zügen war auch nicht die kleinste Gemüthsbewegung sichtbar, er erwiederte in einem festen Tone: „Ich verstehe Sie, mein Vater, und unter einer einzigen Bedingung bin ich bereit, Ihren Willen zu erfüllen." —

„Wie lautet sie?"

„Seyen Sie von meiner Unschuld überzeugt und segnen Sie mich, dann nehme ich unverzüglich den Todestrank. Der Himmel wird mir eine Handlung verzeihen, die ich begehe, um die Ehre meines Vaters zu retten."

Der Marchese legte seine beiden Hände auf das Haupt seines vor ihm knieenden Sohnes, einen Augenblick lang schien er in ein inbrünstiges Gebet zu versinken, dann sprach er mit erstickter Stimme: „Sey gesegnet, mein theurer, mein würdiger Sohn! — — Bald werde ich im Himmel wieder mit Dir vereinigt werden! Horch, sie nahen sich, es dürstet sie nach Deinem Blute! — — Handle ich unrecht, so möge Gott mir verzeihen." —

Noch einmal preßte er seinen Sohn krampfhaft an seine Brust; dann stürzte er zu seinem Kerker hinaus. Der Schall der Schritte näherte sich. — „Du hast Recht, mein Vater," rief Enrico, „Gott sey meiner Seele gnädig, und tröste meine arme Agnes" — —

Als die Thür geöffnet ward, hatte er das Fläschchen bis auf den letzten Tropfen geleert. Er wandte sich zu den Wachen, die seinen Kerker füllten. „Vorwärts," sprach er, „ich bin bereit!" —

* * *

Ungefähr fünfzig Schritte von der Landstraße, die von Rom nach Neapel führt, steht ein kleines Wirthshaus, kaum eine Viertel-Meile entfernt von der letztgenannten Stadt. Es ward „die Herberge zum Kaiser" geheißen, und war während der französischen Invasion der Sammelplatz aller vorzüglichen Lazzaroni der Nachbarschaft, so wie der Vetturini, welche die Fahrt von Neapel nach der ewigen Stadt machten. Unbekannte Individuen mischten sich oftmals unter die gewöhnlichen Gäste dieser Herberge, und man argwöhnte mit Recht, daß einige derselben nicht unbekannt mit den Banditen wären, die in dieser Gegend ihr arges Wesen trieben. Auch versammelten sich hier, um zu tanzen, die jungen Mädchen aus den benachbarten Dörfern, so wie Zigeuner, Vagabunden und andere Personen ähnlichen Schlages. In dem Augenblicke, von welchem ich jetzt erzähle, herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit unter dem niedern Dache dieser kleinen Herberge. Zwei galante Condottieri di Vetturini hatten einem Paar hübscher Bäuerinnen den Arm geboten und schwenkten sie im Tanze umher zu dem Klange einer Guitarre, deren Saiten von den harten Fingern eines Landmannes angeschlagen wurden. In einem Winkel saßen mehrere Gäste, die Karten spielten, während ihnen gegenüber zwei Bauern aus den Abruzzen sich mit dem beliebten Lotto ergötzten.

Die Gesellschaft, die wir jetzt geschildert haben, ward bald durch ein Detaschement Sbirren vermehrt, welches mit Anbruch des Tages in Neapel eintreffen sollte, um bei der Hinrichtung Enrico's zugegen zu seyn.

Schon war es 11 Uhr Nachts und noch immer sprangen die Tänzer lustig umher. Die Zecher schienen mit jedem Augenblick immer mehr und mehr Durst zu bekommen, die Spieler wurden mit jeder Stunde leidenschaftlicher.

Die Gensd'armen erzählten dem Wirthe von ihren Heldenthaten, der ihren Prahlereien geduldig zuhörte. Kurz, Alles schien Lust und Leben in dem kleinen Gebäude.

Endlich aber schien die Müdigkeit sich aller Anwesenden zu bemächtigen. Die Tänzer suchten Ruhe auf den Bänken, die Gensd'armen schickten sich an, ihren Weg fortzusetzen, die Guitarre schwieg, und bis auf die Spieler stand Alles im Begriff, sich zu trennen. Da aber entstand plötzlich ein Streit zwischen einem Bauer aus den Abruzzen und einem Bootführer in der Bai von Neapel, wegen einer Nummer, die der Letzte gezogen hatte.

Ein ganzes Lexicon von neapolitanischen Schimpfworten sprudelte über die Lippen der Streitenden; dro-

hende Geberden begleiteten die Schmähungen, bis endlich der Bootführer ganz dicht auf den Bauer zutrat und ihm in seinem Zorn die Worte: „Du Mörder Du," zwar leise, doch aber so in's Ohr raunte, daß sie von den Anwesenden verstanden wurden Im nächsten Augenblick aber stürzte der Bootführer blutend und mit durchbohrtem Herzen zu Boden. Derjenige, welcher die Tracht eines Landmannes aus den Abruzzen trug, hatte nämlich schnell sein Messer aus seinem Gürtel gezogen, und dasselbe bis an das Heft in die Brust seines Gegners gesenkt. Der Letztere besaß trotz seiner tödlichen Wunde noch Kraft genug, im Fallen auszurufen: „Ja, ja, ich wiederhole es, Du bist der Lieutenant der Bande Cäsaris, auf dessen Kopf ein Preis gesetzt ist!" Kaum waren diese Worte seinen Lippen entflohen, als er auch schon seinen Letzten Athemzug aushauchte Die Gensd'armen bemächtigten sich sofort des Mörders, welcher sich ganz ruhig fangen ließ.

Der Anführer des Detaschements zog ein Signalement aus der Tasche und es ergab sich sofort, daß das Opfer sich selbst den Händen der Gerechtigkeit überliefert habe. Der Gefangene verrieth auch nicht die mindeste Gemüthsbewegung, er lächelte ruhig und sprach: „Erspart Euch jedes fernere Nachforschen, der Elende hat die Wahrheit gesprochen, ich bin Lieutenant der Bande Cäsaris, aber das hat nichts auf sich, ich besitze ein Geheimniß, welches mir leicht meine Freiheit und meine Begnadigung verschaffen wird. Um dieß zu bewerkstelligen, müssen wir uns aber beeilen. Führt mich sofort zu Eurem Anführer."

„Ich bin es, der das Detaschement kommandirt," versetzte ein alter Sergeant, dessen Kreuz der Ehrenlegion und grauer Schnurrbart seine lange Dienstzeit verkündeten, „sprich also, was hast Du zu offenbaren?"

„Nein, nein, nur Deinem Obern kann ich das Geheimniß mittheilen!"

„Dann mußt Du bis morgen früh warten," versetzte der Veteran. „Tritt näher, Giuseppe, trage mit dem Wirthe den Leichnam hinaus und sorge, daß Niemand ihn berühre. Wir Uebrigen wollen den Gefangenen bewachen. Wir haben in dieser Nacht einen guten Fang gethan!"

„Hört mich an," nahm der Mörder wieder das Wort, „leiht mir ein aufmerksames Ohr! Das Leben des Grafen Enrico di Zampieri ist gerettet, wenn ich vor Ablauf einer Stunde mit dem Minister sprechen kann, wenn nicht, so komme sein Blut über Euer Haupt!"

„Wenn ich wüßte, daß Du die Wahrheit sprächest, so würde ich Dich mit Freuden in meine Arme schließen," versetzte der alte Sergeant, „denn der junge Graf ist einer der wackersten Offiziere unsers Regiments, und ich würde gern meine Hand dafür geben, könnte ich ihn vom Tode retten!"

Der Bandit betheuerte die Wahrheit seiner Versicherung. Die Sbirren beriethen sich einige Augenblicke unter einander und erklärten sich alsdann bereit, den Marsch sogleich anzutreten. Sie brachen unverzüglich auf und langten um 1 Uhr Morgens bei Neapel an. Eine volle Stunde verging indeß noch, bevor sie die Villa des Ministers erreichten; und schon vergoldeten die ersten Sonnenstrahlen die Gipfel der Berge, als der Gefangene vor den Fürsten von Caprée geführt werden konnte. Der Gefangene verlangte zuvörderst das Versprechen, daß er begnadigt werden solle, falls er die Unschuld des Grafen Zampieri darthun würde.

Als ihm dieß zugesagt worden, sprach er mit fester Stimme: „Ich bin es, der den Baron Morino getödtet hat. Ich traf auf ihn, als er sich mit dem Grafen Zampieri auf der Jagd befand. Sie forderten mich auf, für eine Belohnung ein erlegtes Reh aus dem Gebüsch zu holen Ich weigerte mich indeß unter irgend einem Vorwande, und als ich mich um die Felsecke wandte, sah ich, wie der junge Graf dem Schlosse zueilte. Um schneller fort zu kommen, hatte er seine Jagdflinte von sich geworfen. Ich hob sie rasch vom Boden auf, lud sie und beschloß meinem Hauptmanne damit ein Geschenk zu machen, aber unterwegs irgend ein Wild damit zu erlegen. Plötzlich gewahrte ich den Baron, der sich anschickte, den Felsen zu erklimmen, um sich des Reh's zu bemächtigen. Da durchzuckte mich der Gedanke, mich zu gleicher Zeit in den Besitz des Goldes, welches er unfehlbar bei sich führte, so wie in den des von ihm erlegten Wildes zu setzen. Ich schlich mich also leise zu ihm hinan, nahm ihn auf's Korn und streckte ihn todt zu Boden. Ich wollte mich so eben daran machen, ihn auszuplündern, als ich in dem Augenblick einen Diener des Marchese gewahrte, der mit großer Hast herbeieilte, wahrscheinlich um den Sohn seines Gebieters aufzusuchen; zum Glück hatte er mich nicht bemerkt, ich warf also schnell das Gewehr von mir und entfloh nach einer entgegengesetzten Richtung. Als ich bei meinem Hauptmanne anlangte, überhäufte mich dieser mit Schmähungen, behauptend, ich habe ihn und seine ganze Bande in Gefahr gebracht, da man ohne Zweifel vom Schlosse aus dem Mörder des Barons nachspüren werde. Um ihn zu beruhigen und jeden Verdacht von seiner Truppe abzulenken, begab ich mich als Landmann verkleidet nach Neapel, wo ich das Ihnen bekannte falsche Zeugniß ablegte." Somit schloß der Bandit seinen Bericht, indem er noch grinsend hinzufügte: „Jetzt können Ew. Excellenz also den jungen Grafen mit gutem Gewissen freisprechen und mir meine Begnadigung zukommen lassen; dann ist Alles in der gehörigen Ordnung."

Der Prinz von Caprée hatte kaum das Ende der Erzählung abgewartet, als er auch sofort gebot, das schnellste seiner Pferde zu satteln. „Antonio," rief er seinem zuverlässigsten Diener zu, „sprenge nach Neapel, so schnell Du es vermagst, hier ist der Befehl, mit der Hinrichtung des Grafen di Zampieri inne zu halten. Tod oder Leben hängt von Deiner Schnelligkeit ab! — Was Dich betrifft, Bandit," fuhr er darauf zu dem Mörder gewandt fort, „so haben Andere als ich über Dein Schicksal zu entscheiden Nach Neapel also, nach Neapel! Ihr Gensd'armen, führt den Gefangenen dorthin; hundert Dukaten dem, der dort zuerst anlangt und mir die Reue erspart, das Blut eines Unschuldigen vergossen zu haben." * * *

Die Strahlen der Morgensonne schienen nur ungern die dichten Nebel zu durchdringen, welche die Nacht um den Vesuv gelagert hatte, aus dessen Krater sich als Verkündiger eines baldigen Ausbruchs eine schwarze Rauchsäule erhob. Kein Bootführer hatte sich mit seiner Barke hinausgewagt in die Bay, selbst der Fischer ordnete seine Netze nur ernst und langsam, wobei er dann und wann forschend den Himmel betrachtete. Die Schildwache blickte, wie auf ein böses Vorzeichen, auf die Nebeltropfen, die von ihrem Gewehr hinabträufelten. Kurz Alles in der Natur trug ein düsteres Gepräge, so als wolle sie eine grauenhafte Begebenheit verkünden.

Ungefähr fünfzig Schritte von dem königlichen Garten entfernt befand sich ein Platz, auf welchem zu der Zeit, von der ich erzähle, die Verbrecher hingerichtet wurden. Dieser Platz war jetzt von drei Reihen Soldaten besetzt, und zwischen die blitzenden Bajonette hindurch gewahrte man ein Schaffot, bereit sein Opfer zu empfangen. Eine zahlreiche Menge drängte sich in den angränzenden Gassen, und alle Gesichter verkündeten jene grauenvolle Neugier, die den armen und reichen Pöbel aller Länder antreibt, einem solchen furchtbaren Schauspiele beizuwohnen.

Die schaulustige Menge aber harrte dießmal vergebens; kaum hatten die Sbirren mit dem unglücklichen Enrico die äußeren Pforten des Kerkers erreicht, als auch schon das Gift heftig zu wirken begann, und er, um nicht umzusinken, genöthigt ward, sich an einen Pfeiler zu lehnen Todtenblässe bedeckte bereits sein Antlitz, seine Augen erloschen in ihren Höhlen, seine Glieder zuckten krampfhaft. In diesem Augenblicke sprengte auf schäumendem Rosse der von dem Prinzen von Caprée abgesandte Reiter heran, welcher den Befehl überbrachte, mit Enrico's Hinrichtung inne zu halten, und zugleich die Kunde mittheilte, daß seine Unschuld unwiderlegbar bewiesen worden sey. Agnes, welche nicht von den Pforten des Gefängnisses gewichen war, stürzte bei dieser Nachricht mit einem Ausruf des Entzückens auf ihren Geliebten zu, dieser aber ruhte, fast eine Leiche, schon in den Armen der Gensd'armen.

„Es ist — zu spät!“ stammelte er. „Lebe wohl — meine Agnes — dort — dort sehen wir uns wieder! — Der Himmel beschütze Dich — und — meinen unglücklichen Vater!“

Mit diesen Worten hauchte der Beklagenswerthe sein Daseyn aus. — Die arme Agnes ward bewußtlos von dannen getragen.

Als dem Marchese die furchtbare Ueberzeugung geworden, daß er, indem er voreilig in das Rad des Schicksals gegriffen, ein nutzloses Verbrechen begangen habe, erfaßte ihn die Qual der Reue auf das Gewaltigste. Er gestand aus freiem Willen, daß er seinen Sohn vergiftet habe, und es war in Folge dieser Selbstanklage, daß er, wie ich dem geneigten Leser im Anfange dieser meiner Erzählung mittheilte, vor dem Tribunal erschien, bei dem ich damals präsidirte. Er suchte durchaus nicht seine That zu entschuldigen, denn den unglücklichen Mann verlangte nach der Stunde, die seinem beklagenswerthen Daseyn ein Ziel setzen würde. Die Geschwornen aber verurtheilten ihn zur Galeerenstrafe, welcher grauenvolle Ausspruch indeß nicht in Erfüllung gebracht werden konnte, da der Verurtheilte gleich nach der Beendigung der Verhandlung von einem unter diesen Umständen wohlthätigen Wahnsinn befallen wurde, der seinem elenden Leben nach wenigen Tagen ein Ziel steckte.

Der spanische Henker.

(Schluß)

Zögernden Schrittes trat Viktor in den Ballsaal, gestern noch der Schauplatz der Freude! Da saß der alte Marquis mit dem ernsten, weißumlockten Haupte und dem kummervollen Blicke; ihm zur Seite die Mutter, gebrochenen, schwimmenden Auges, ringsum die trauernden Kinder. Juanito, der Erstgeborne, klein, schlecht gebaut, aber stolz und kräftig — ein ächter Spanier — Philipp, der zweite, ein schöner Jüngling, seiner Schwester zum Sprechen ähnlich Raphael, das jüngste Kind, schüchtern und furchtsam, aber seines Looses unbewußt. Clara, die geliebte Clara, und ihre jüngere Schwester. Viktor befahl den Soldaten, die Bande der unglücklichen Familie zu lösen, er selbst erzeigte Clara diesen Dienst.

Ist es gewährt? lispelte sie, wie er sich zu ihr niederbückte.

Viktor schwieg. Ein Zeichen, und die Soldaten verließen das Zimmer, mit ihnen die Diener des Marquis, die sogleich auf die Terrasse geführt und gehängt wurden.

Reden Sie doch! bat Clara wieder.

Viktor sagte ihr in leisen, unterbrochenen Worten den schrecklichen Bescheid des Generals.

Leichenblässe überzog ihr Gesicht; sie sprang auf und stürzte ihrem Vater zu Füßen.

O mein Herr! o mein Vater! rief sie, laßt Juanito schwören, Euren Befehlen zu gehorchen, und wir können noch glücklich seyn.

Der Vater neigte sich zu ihr, zitternd lispelte sie ihm ins Ohr.

Auch die Mutter beugte sich vor, ihre Worte zu hören; aber sie fiel bewußtlos zu Boden, ehe sie noch alle ausgesprochen waren.

Juanito's Muskeln zuckten, als ahne er, was kommen sollte.

Juanito! rief der Marquis mit feierlicher Stimme.

Juanito hörte sein Begehren; ein verneinendes Zeichen war die ganze Antwort.

Da setzte sich Clara auf den Schooß ihres Bruders; sie schlang den Arm um seinen Hals, strich das Haar von seiner brennenden Stirne und küßte ihn darauf.

Muth, mein Bruder, mein guter Bruder, sagte sie; wenn du wüßtest, wie mir deine Hand den Tod versüßen wird, — bedenke doch, mein geliebter Juanito, daß du mich vor der Berührung einer fremden Hand, der Hand einer Henkers bewahrest. Du, du allein wirst meine Leiden enden; so werden wir dem Triumph unserer Feinde trotzen.

Sey ein Mann, Bruder, sprach Philipp, laß unsern glorreichen Namen nicht aussterben!

Der Marquis erhob sich in diesem Augenblicke. Alles schwieg. Er sprach zu Juanito. Es ist mein Wille, sagte er feierlich, ich befehl es dir.

Er sank zu den Füßen seines Sohnes nieder, alle folgten seinem Beispiel und streckten die Hände flehend empor.

Mein Sohn, mein Juanito, fuhr der Marquis fort, zeige, daß du ein Spanier bist. Laß die Welt nicht sagen, dein Vater sey vor dir gekniet und du habest seine Bitte nicht erhört. Was sind deine Leiden im Vergleich zu der Ehre aller derer, welche du liebst, welche dich lieben? Würde ich nicht gerne mein Leben für dich opfern? Willst du meine Bitte zurückweisen, weil ihre Erfüllung schmerzlich ist? Lebe für mich, für uns alle. — Ist das unser Sohn, Sennora? — Zornig blitzte das Auge des Alten, Juanito stand unbeweglich, wie eine Bildsäule.

Er gibt nach, er gibt nach, rief die Mutter, ich seh' es an dem Zucken seiner Wimpern; mein Sohn hat sich ermannt.

Der Beichtvater der Familie trat ein. Alle umringten ihn, führten ihn zu Juanito, während Viktor zum General eilte, um eine letzte Bitte zu wagen.

Eine Stunde später versammelten sich auf Befehl des Generals die angesehensten Bewohner der Stadt Menda auf der Terrasse, um der Hinrichtung des Marquis beizuwohnen.

Dieser stand mit seiner Familie unter dem Galgen, an welchem noch die Leichen seiner Diener hingen. Eine zahlreiche Wache umgab die Verurtheilten. Fünfzig Schritte von der Gruppe lag das blinkende Schwert auf dem Block, nebenan stand der Scharfrichter.

Tödtliches Schweigen herrschte auf der Terrasse — nur unterbrochen von Waffengeklirr und heiterm Gespräch der Offiziere, die im Schlosse schmausten — als die Verurtheilten auf ein Zeichen des kommandirenden Offiziers vortraten. Festen Schrittes näherten sie sich dem Blocke, nur einer schwankte — Juanito. Der Geistliche unterstützte ihn, lispelte ihm alle Tröstungen der Religion zu. Der Marquis kniete nieder, die Marquise, seine Kinder thaten desgleichen. Juanito trat zum Henker, der ihn über sein trauriges Amt unterrichtete.

Das Gebet der Verurtheilten war zu Ende. Clara eilte zu ihrem Bruder.

Juanito, rief sie, erbarme dich meiner! Ich bin nur ein schwaches Weib, ich habe keinen Muth, laß mich den Anfang machen. — Sie kniete neben dem Blocke nieder und hielt den Kopf hin. Halt, halt, rief eine Stimme, Viktor stürzte die Terrasse herab.

Clara, sagte er, Sie sind gerettet. Der General begnadigt Sie, wenn Sie meine Gattin werden wollen.

Schnell, schnell, Juanito! schrie Clara mit einem verachtenden Blick auf Viktor, und ihr Kopf fiel auf den Sand.

Bin ich so recht? sagte der kleine Raphael.

Du weinst, Margarita?

Nur um dich, mein guter Bruder! Armer, armer Juanito, du wirst nun allein auf der Welt seyn.

Spanier, sprach der Marquis, seyd Zeugen des Segens, den ich meinem Sohne gebe. Möge er ewig auf ihm ruhen. Er steht auf einem Ehrenplatze und thut seine Pflicht, wie ein edler Mann. Jetzt, Marquis von Leganes, brauche das Schwert mit Muth, denn du bist ohne Tadel.

Auch die Mutter kam nun herbei, sie war die Letzte. Juanito's Hand zitterte.

Meine Mutter, rief er, das Blut meiner Mutter über mich! Mein Gott mein Gott, es ist zu viel.

Die Marquise sah, daß Kraft und Muth ihren Sohn verließen. Sie warf einen Blick auf die Leichen, sprang auf die nahe Mauer und stürzte in den Abgrund. Juanito's Hand entsank das Schwert, er fiel ohnmächtig nieder.

Der Marquis von Leganes lebt in stiller Zurückgezogenheit auf seinen Gütern. Die Achtung seines Monarchen, die abgöttische Verehrung seiner Unterthanen vermögen nicht, ihn seiner Melancholie zu entreißen. Sein einziger Trost ist der spätgeborne Sohn, dessen Mutter starb, als sie ihm — dem Langersehnten — das Leben gab.